

Zeitschrift: Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik : VPK = Mensuration, photogrammétrie, génie rural

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Vermessung und Kulturtechnik (SVVK) = Société suisse des mensurations et améliorations foncières (SSMAF)

Band: 89 (1991)

Heft: 4

Buchbesprechung: Fachliteratur = Publications

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fachliteratur Publications

Cartographica Helvetica

Fachzeitschrift für Kartengeschichte Nr. 3, Januar 1991

Die Schweiz feiert 1991 offiziell ihr 700jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass passt der Beitrag von Armin Wolf über die Ebstorfer Weltkarte in idealer Weise. Darin wird aufgezeigt, in welcher Form die Schweiz und das angrenzende Ausland um 1239, also noch vor der Geburtsstunde der Eidgenossenschaft kartographisch dargestellt worden war.

Etwas jüngeren Datums sind die Heiliglandkarte von Lucas Cranach, die Karte des Hegaus und Schwarzwaldes von Sebastian Münster und die Wirtschaftskarten von A. F. W. Crome, die in drei weiteren Artikeln vorgestellt werden.

Damit wird aufgezeigt, dass die Absicht, auch Karten und Kartengeschichte der Nachbarländer einzubeziehen, in einem ersten Schritt realisiert wurde. Wichtig ist dies vor allem, weil in der Zwischenzeit die bedauernde Tatsache des Verschwindens der Fachzeitschrift «Speculum Orbis» offiziell bekannt geworden ist. «Cartographica Helvetica» hofft denn, als einzige Fachzeitschrift für Kartengeschichte künftig ein Sprachrohr für den ganzen deutschen Sprachraum bilden zu können.

Ebenfalls einen premierenhaften Charakter hat für «Cartographica Helvetica» die Faksimilierung der Topographischen Karte des Kantons Aargau. Diese vierblättrige, einfarbige Kupferstichkarte im Massstab 1:50 000 ist in einer limitierten Auflage im Offsetdruckverfahren reproduziert worden. Solche verlegerische Unternehmungen bilden für die Zeitschrift die finanzielle Basis.

Zur Michaelis-Karte ist der Beitrag von Alfred Oberli.

(Abonnemente Fr. 30.-: Verlag Cartographica Helvetica, Untere Längmatt 9, CH-3280 Murten, Telefon 037 / 71 10 50.)

Der grosse Bildatlas der Architektur

Orbis Verlag, München 1990, 400 Seiten, 1000 Abbildungen, DM 68,-, ISBN 3-572-02094-8.

Dieses beeindruckende, anschaulich illustrierte Nachschlagewerk erläutert verständlich und umfassend die Geschichte der Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dabei steht die europäische Architektur mit ihren antiken Vorbildern im Mittelpunkt des Buches; aber auch alle anderen grossen, aussereuropäischen Kulturen werden berücksichtigt, insbesondere China, Japan, Indien, Mittel- und Südamerika, aber auch Afrika und Ozeanien.

Sechs Hauptkapitel befassen sich ausführlich mit

- den aussereuropäischen Kulturen
- der Antike
- der Spätantike und dem frühen Mittelalter
- dem Mittelalter
- dem Klassizismus
- der Moderne.

Die Texte wurden von international anerkannten, namhaften Architekturhistorikern verfasst. Schliesslich machen mehr als 1000 grösstenteils farbige Fotos, Zeichnungen, Grundrisse, Aufrisse, Pläne, Karten, tabellarische Übersichten und ein umfangreicher Glossar- und Registerteil dieses Werk zu einer Fundgrube für alle kunst- und kulturgeschichtlich Interessierten.

Michael Webb:

Die Mitte der Stadt

Städtische Plätze von der Antike bis heute
Campus Verlag, Frankfurt, 1990, 224 Seiten, 250 Abbildungen, davon 109 in Farbe, DM 98,-, ISBN 3-593-34347-9.

In diesem reich bebilderten historischen Überblick rekonstruiert Michael Webb die Entwicklungsgeschichte des Platzes von seinen klassischen Anfängen über sein mittelalterliches Wiederaufblühen bis hin zu seiner repräsentativen Vervollkommnung in der Renaissance. Etwa 100 Plätze – ausgewählt ihrer Schönheit, ihrer Geschichte und ihrer Rolle im öffentlichen Leben wegen – werden im Detail beschrieben, 150 weitere skizziert. Alle Platztypen sind vertreten: die begrünten Schlupfwinkel des georgianischen London, die gepflasterte Unermesslichkeit des Roten Platzes in Moskau, die lärmüberfluteten plazas Mexikos und der muschelförmige Campo in Siena. Im letzten Kapitel schildert Webb die Wiedergeburt klassischer und die Gestaltung neuer Plätze.

Von der Athener Agora bis hin zum Pekinger Platz des Himmlischen Friedens – städtische Plätze waren immer schon die Bühne für die Dramen des täglichen Lebens wie auch grosser historischer Ereignisse. In den Städten Europas und (später auch) Amerikas sind Plätze seit Jahrhunderten ein Magnet des Handels, eine Arena für öffentliche Feiern, Militärparaden und Protestversammlungen, ein Treffpunkt für Freunde, eine Anlaufstelle für Fremde. Was als Marktplatz und Klatschbörse begann, entwickelte sich zum Inbegriff und zur Mitte grosser Städte.

In den letzten Jahrzehnten gerieten fast überall die städtischen Plätze in die Defensive, wurden sie von Autos überrollt. Aber heutzutage kommt ihnen eine neue Bedeutung zu, weil die Menschen das urbane Lebensgefühl alter Stadtzentren wiederentdecken.

Peter Dutli, Jörg Esefeld, Pierre Kreis:

Neue Stadträume in Barcelona

Stadterneuerung durch Plätze, Parkanlagen, Strassenräume und Skulpturen
ORL-Schriftenreihe Nr. 43, Verlag der Fachvereine, Zürich, 1991, 210 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Pläne, Fr. 29.-, ISBN 3 7281 1749 8.

Koproduktion mit dem B.G. Teubner Verlag, Stuttgart.

Die katalanische Hauptstadt Barcelona plant und realisiert, nicht nur im Zusammenhang mit der Olympiade 1992, eine Vielzahl beispielhafter Freiräume. Der politische Wandel und die Demokratisierung Spaniens führten zu einem neuen Selbstverständnis der über lange Zeit von der spanischen Zentralregierung unterdrückten und doch sehr eigenständigen katalanischen Kultur. Dieser Wandel zeigt sich deutlich in dem Bemühen um den öffentlichen Raum in Form von Plätzen, Parkanlagen und Strassenräumen in der extrem verdichteten 3-Millionen-Metropole Barcelona.

Es handelt sich in erster Linie um partielle Stadtoperationen, die ganz entscheidend in den Stadtorganismus eingreifen und durch die damit verbundene Aufwertung der einzelnen Quartiere neue Möglichkeiten für die Gesamtstadt aufweisen.

Neben der Zusammenarbeit der örtlichen Stadtverwaltung mit freien Architekten erscheint der direkte Einbezug von internationalen Künstlern wie Richard Serra, Eduardo Chillida, Antonio Tàpies, Roy Lichtenstein, Beverly Pepper und Elsworth Kelly besonders interessant.

Mit der vorliegenden Publikation wird ein ambitioniertes Stadterneuerungsprogramm durch die Neuinterpretation der öffentlichen Stadträume vorgestellt. Nach allgemeinen Bemerkungen zum öffentlichen Raum, einer Einführung in die für Barcelona spezifischen Randbedingungen und Ausführungen zum eigentlichen Stadterneuerungsprogramm werden zirka 60 ausgewählte Strassenräume, Platz- und Parkanlagen mit ihren Skulpturen in Plänen, Fotos und Kurzbeschreibungen in Form eines Führers vorgestellt.

Ein Beispiel des Widerstandes gegen den Verfall von Öffentlichkeit und Stadtkultur.

Peter Zeller (Hrsg.):

Stadt der Zukunft

Verlag der Fachvereine, Zürich 1990, 279 Seiten, Fr. 32.-, ISBN 3 7281 1717 X.

Tag für Tag sehen wir, wie sich unsere Städte verändern. Werden sie ihre heutige Bedeutung als Lebensraum und als Zentrum für Kultur, Wirtschaft und Verwaltung beibehalten können? Wohin führt uns diese Entwicklung? Welche Kräfte sind da am Werk? Auf welche Stadt hätten wir denn Lust? Antworten auf diese und ähnliche Fragen können uns helfen, die Abläufe zu begreifen und darauf einzugehen.

Es werden verschiedene Bereiche einer Stadt der Zukunft ins Gespräch gebracht: ein Ökostadt-Konzept mit Einbezug der Bevölke-

rung, Rahmenbedingungen für die Wirtschaft und deren Auswirkungen auf die Stadt, Energiefragen in Städten und die Rolle der Alternativenenergien, Kräfte und Steuerungsmöglichkeiten der Stadtentwicklung, Gestaltungsideen, Wohnraum, Wohnqualität, die Dritte Welt im Trend von Verstädterungsprozessen und Schattenwirtschaft, Kultur als Höhepunkt des städtischen Lebens, Kinder in Städten, Ursachen von Gewalt und Kriminalität, Stadt-Utopien mit Folgen, Randgruppen.

Ueli Marbach, Arthur Rüegg:

Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen 1928–1932

Ihre Entstehung und Erneuerung

Veröffentlichung des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur gta-Verlag, Zürich, 1990, 262 Seiten, Fr. 88.—, ISBN 3 85676031 8.

Diese erste umfassende Dokumentation über die Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen, die zum Teil unveröffentlichtes oder wenig bekanntes Material vereinigt, ist das Resultat einer intensiven Auseinandersetzung mit dem wichtigsten Zeugen des «Neuen Bauens» in der Siedlungsgeschichte der Schweiz.

Im Zusammenhang mit der 1983/84 geplanten und 1985/86 durchgeführten Gesamt-sanierung haben die beiden Architekten Ueli Marbach und Arthur Rüegg die in den verschiedenen Archiven vorhandenen Pläne und schriftlichen Dokumente gesichtet, um sich ein möglichst authentisches Bild der damaligen Vorstellungen und der Vorgehensweisen des Architekten-Kollektivs machen und so die Sanierungsarbeiten genügend absichern zu können; Erfahrungen aus ähnlichen Unternehmen, wertvolle Bausubstanz aus der Zeit der klassischen Moderne zu erhalten, fehlten damals noch weitgehend.

Die Entstehungsgeschichte des Neubühls, das sich als Gemeinschaftsunternehmen von fünf Architekten durch seine Homogenität von anderen zur selben Zeit entstandenen Werkbundsiedlungen abhebt, und die ausführliche Darlegung der einzelnen Sanierungsschritte bilden den historischen und den aktuellen Rahmen für den dazwischengeschobenen Abbildungsteil, der anhand von Plänen und von Photos aus der damaligen Zeit die Siedlung Neubühl in ihrer Gesamtheit und im Detail umfassend dokumentiert. Eine Art Portfolio mit Farbaufnahmen der Siedlung, wie sie sich heute nach der Sanierung präsentiert, sowie ausgewählte Schriften, Biographien und eine Bibliographie ergänzen den Band.

Silvio Guindani, Ulrich Doepper:

Architecture vernaculaire

Territoire, habitat et activités productives

Presses polytechniques, Lausanne 1990, 216 pages, Fr. 64.—, ISBN 2-88074-195 5.

L'architecture vernaculaire, dite encore sans architecte, spontanée, indigène ou rurale, est l'expression des valeurs de la culture populaire que chaque pays a investies dans l'habitation et ses prolongements. L'habitat vernaculaire a été lentement élaboré au cours des siècles, exécuté avec des techniques et des moyens locaux exprimant des fonctions précises, satisfaisant des besoins sociaux, culturels et économiques. Par son caractère et son originalité, il façonne l'environnement et s'y intègre naturellement.

Autrefois habitation et outil de travail lié à l'exploitation des ressources naturelles, l'habitat vernaculaire est aujourd'hui tantôt délaissé, tantôt transformé en musée symbolisant la diversité régionale et patriotique, parfois rénové et réhabilité. Etant donné l'évolution rapide et irréversible de ce patrimoine, il est important de l'analyser afin de comprendre les causes qui déterminent sa forme et sa structure en vue d'un possible renouveau des théories architecturales.

Les critères d'analyse de l'architecture vernaculaire peuvent se classer en trois gran-

des catégories: les aspects humains (socio-économiques, culturels, historiques), les aspects liés au site (données de l'environnement naturel, climat) et les aspects technologiques (matériaux, mise en œuvre, principes structurels). Le but de cet ouvrage est de mettre en relation les pratiques socio-économiques de l'homme, dépendantes des potentialités du territoire, avec les constructions vernaculaires et les diverses formes de groupement.

Les auteurs montrent comment le groupement et la construction vernaculaire ont été modelés et façonnés en grande partie par les impératifs de l'économie; ils établissent une typologie sur la base d'une quarantaine de maisons vernaculaires de provenances diverses, contrairement aux études plus connues qui se basent principalement sur une approche régionale, voire locale; ils analysent en détail quelques exemples à vocation économique différente.

Thomas Dalbert-Weiss, Geoffrey Ferrell:

Die Stadt ist eine Investition in die Zukunft

Städtebauliche und raumplanerische Ideen für eine alternative Siedlungsentwicklung anhand des Beispiels von Chur

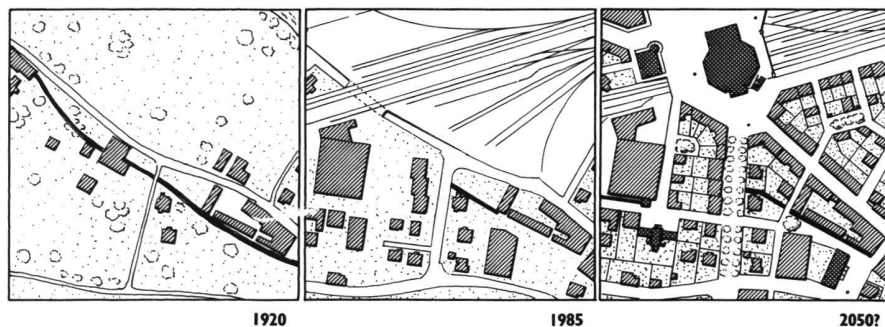
Bündner Monatsblatt Verlag Chur, 1990, Mappe im Format 33 x 24 cm mit 50 farbigen Gesamt- und Detailplänen auf 20 Tafeln, Textbroschüren. 40 Seiten mit s/w-Abbildungen, Fr. 70.—.

Die Untersuchung geht – am Beispiel der Stadt Chur – vom Ansatz aus, die Stadt als Gesamtgebilde zu untersuchen und aus der Analyse heraus zu Vorschlägen in Fragen des Weiterbaus zu kommen. Dieser Ansatz ist – wenn man die in den letzten Jahren zunehmenden städtebaulichen Auseinandersetzungen und Diskussionen im In- und Ausland verfolgt – sehr aktuell.

Die Studie vermittelt wichtige Aussagen, vor allem zu Fragen der Dezentralisierung, einer gezielten Nutzungsdurchmischung und Ver-

dichtung, der Qualität des öffentlichen Raumes, der Förderung der kleinteiligen Bauungsstruktur und der konzeptionellen Erarbeitung eines Vorschlages für eine neue Nutzungs- und Ausnutzungsplanung.

Das Konzept hat seine Wurzeln in den traditionellen Formen der Quartiere und Dörfer und basiert in erster Linie auf der Vitalität, d.h. auf der Neubelebung des städtischen Quartiers. Die Stadt als föderalistisches Gebilde kann nur mit gesunden Mitgliedern – den Quartieren – funktionieren: wirtschaftliche, kulturelle, soziale und politische Aufgaben können nach Auffassung der Bearbeiter hier besser angegangen, Schulen, Kindergärten, Altershäuser usw. vermehrt ins Alltagsleben integriert werden. Ein verfeinerter Quartierplanungsprozess, mit dem vermehrt auf spezifische örtliche Gegebenheiten eingegangen werden kann und eine klare wechselseitige Beziehung zwischen privatem und öffentlichem Raum, ermöglichen eine sparsamere Ausnutzung des vorhandenen Bodens. Zudem wird der Quartierbewohner bei dieser kleinteiligen Planung stärker in den Entwicklungsprozess miteinbezogen.



1920

1985

2050?

Armin Bollinger:

So bauten die Inka

Strassen, Brücken, Bewässerungsanlagen, Häuser, Städte im alten Peru

Schriftenreihe des Institutes für Lateinamerikaforschung und Entwicklungszusammenarbeit an der Hochschule St. Gallen, Band 1, Verlag Rüegger, Chur 1986, 2. Auflage, 190 Seiten, Fr. 28.—, ISBN 37253 0284 7.

Das Buch behandelt die Bauweisen und Baumaterialien des Inka-Reiches. Der Autor ist den grundsätzlichen Fragen der Materialbeschaffung, des Transportes, der Bearbeitung und der Konstruktion der berühmten Steinmauern nachgegangen.

In der gleichen Schriftenreihe sind von A. Bollinger erschienen:

So kleideten sich die Inka

1983, 276 Seiten, Fr. 28.—, ISBN 37253 01700.

So nährten sich die Inka

1986, 207 Seiten, Fr. 28.—, ISBN 37253 0283 9.

Anthony Krafft (Ed.):

Architecture contemporaine

Presses polytechniques et universitaires romandes, Lausanne 1990, 600 illustrations, 290 pages, Fr. 90.—, ISBN 2-88074-212-9.

Anthologie annuelle, cet ouvrage, le douzième de la série, propose un panorama de l'architecture mondiale sous forme de dossiers qui mettent en valeur les solutions les plus originales de l'architecture contemporaine; assorti d'un descriptif, des données techniques, de photos et de plans de chaque bâtiment, il est composé de nombreux dossiers qui donnent la parole à des architectes du monde entier: leurs réalisations, effectuées dans des domaines aussi variés que l'habitation, l'industrie, le commerce, la vie sociale, culturelle et religieuse, la santé et le sport, sont ainsi présentées et commentées. Agrémenté de divers textes thématiques, Architecture contemporaine 12 constitue un précieux outil de travail pour l'architecte et une source importante de renseignements pour l'amateur.

Donald Albrecht:

Architektur im Film

Die Moderne als grosse Illusion

Birkhäuser Verlag, Basel 1989, 208 Seiten, 155 sw-Abbildungen, Fr. 128.—, ISBN 3-7643-2304-3.

Neue Lebensvorstellungen, auch bezüglich Städtebau und Architektur, finden ihren Ausdruck immer auch im Film. Hier ist möglich, was in der Realität nicht (so rasch) realisierbar ist. Der Film ist somit ein Spiegel und Fundgrube von Wünschen, Utopien und Avantgarde.

Das Ziel des Buches ist ein neues Verständnis der modernen Architektur, das nicht nur der von Architekten und Historikern angebotenen «offiziellen» Darstellung folgt, sondern auch die Einschätzung der breiten Öffentlichkeit – der Kinomacher und Kinobesucher – berücksichtigt.

Dargestellt werden die amerikanische und europäische Filmarchitektur 1920–1950.

Th. Glatthard

Kulturstiftung Ruhr (Hrsg.):

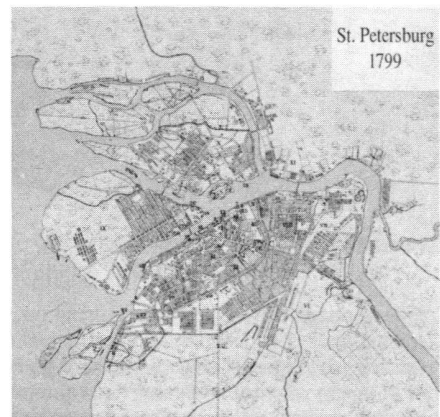
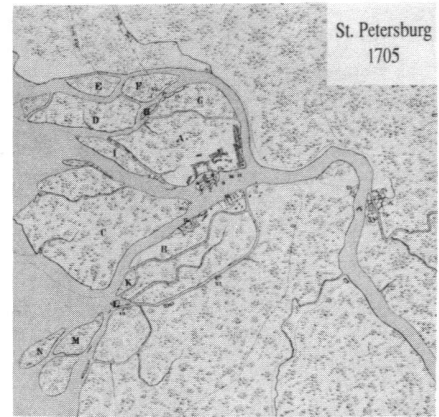
St. Petersburg um 1800

Ein goldenes Zeitalter des russischen Zarenreichs. Meisterwerke und authentische Zeugnisse der Zeit aus der Staatlichen Ermitage, Leningrad.

Ausstellungskatalog, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen 1990, 568 Seiten.

St. Petersburg, 1703 gegründet und 1712 zur Hauptstadt des Zarenreichs erklärt, ist auch heute noch eine faszinierende Stadt. Die Öffnung Russlands gegen den Westen veranlasste den Zaren Petr. I im Sumpfgelände der Newamündung eine Metropole zu gründen, die den damaligen Stadt-Vorbildern wie Paris nicht nachstand. Ohne sich auf eine mittelalterliche Tradition (oder städtebauliche Last) abstützen zu können, entstand eine grossartige Stadtanlage, die ein buntes Leben beinhaltete.

«Es gibt nichts Schöneres als den Newskij-Prospekt – zumindest in Petersburg; für diese Stadt ist er einfach alles. Wie mannigfaltig sind doch die Reize dieser Strasse – Zierde unserer Residenz! Auch nicht einer der blassen Herren und der Beamten, die am Newskij-Prospekt wohnen, würde ihn für alle Güter der Welt eintauschen – dessen bin ich mir sicher. Nicht nur, wer fünfundzwanzig Lenze zählt, einen prächtigen Schnurrbart und einen wunderbar geschnittenen Gehrock sein eigen nennt, schwärmt vom Newskij-Prospekt, sondern auch der, an dessen Kinn weisse Härchen spriessen und dessen Kopf glatt ist wie eine Silberschale. Und erst die Damen! Für die Damen, oh, für die ist der Newskij-Prospekt noch weit reizvoller! Doch für wen wäre er das nicht? Kaum hat man ihn betreten, taucht man auch schon in eine Duftwolke des schieren Amüsemments ein. (...) Wie viele Szenenwechsel erfährt doch die Strasse in nicht mehr als vierundzwanzig Stunden! Fangen wir mit dem frühen Morgen an, da ganz Petersburg nach heissen, gerade ausgebackenen Broten duftet und alte Frauen in abgerissenen Kleidern und Umhängen scharenweise im Anmarsch sind auf die Kirchen – und auf die mitleidigen Passanten. Um diese Zeit ist der Newskij-Prospekt noch leer: die wohlbelebten Ladenbesitzer und ihre Kommis schlafen noch in ihren holländischen Nachthemden; sie seifen ihre edlen Wangen ein oder trinken Kaffee; die Bettler versammeln sich vor den Türen der Konditoreien, durch die ein verschlafener Gany-med herausschlurft, der am Abend des Vortages noch herumgeschwirrt ist wie eine Fliege, heisse Schokolade auf dem Tablett. Jetzt ist er ohne Krawatte, hält einen Besen



in der Hand und wirft den Wartenden altbackenen Kuchen und Speisereste zu.» (Nikolaj Gogol: Der Newskij-Prospekt, 1834.)

Wenn auch heute das Leben und die Versorgungslage etwas anders aussieht; so ist es dieser Stadt zu wünschen, dass sie (mit westlichen Investitionen) wieder zu dieser Lebendigkeit zurückfindet.

Die Zeit um 1800 bildete den Rahmen der Ausstellung, die im Sommer 1990 in Essen als Höhepunkt des Kulturaustausches zwischen der UdSSR und dem westlichen Europa stattfand. Der Ausstellungskatalog stellt die über 500 Exponate detailliert und im (städte-)geschichtlichen Kontext vor.

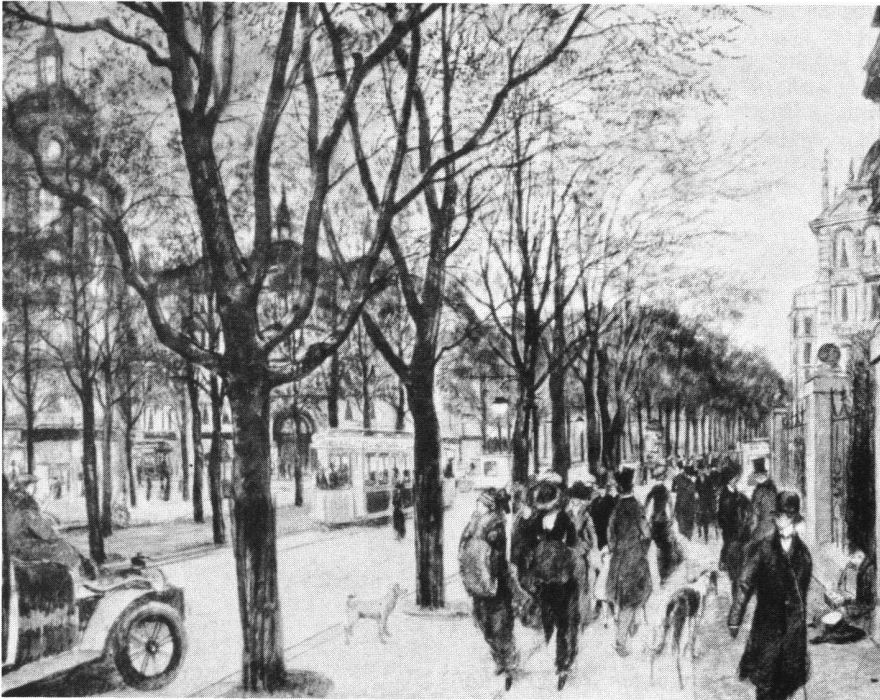
Th. Glatthard

B. Echte, A. Meier (Hrsg.):

Die Brüder Karl und Robert Walser – Maler und Dichter

Rothenhäusler Verlag, Stäfa 1990, 216 Seiten, Farbtafeln, Zeichnungen, Fotos, Fr. 44.—, ISBN 3-907960-37-8.

«Wir sind eigentlich seltsame Käuze, wir zwei» schrieb Robert Walser in «Geschwister Tanner» über sich und seinen Bruder Karl. Karl war zu Lebzeiten als Maler berühmt und erfolgreich, Robert fristete am Rande der Gesellschaft ein kümmerliches Dasein. Zusammen waren sie in Berlin, um hier in der Grossstadt Impulse für ihr Künstlerum zu erhalten.



Karl Walser: «Kurfürstendamm» (Standort unbekannt, Kunst und Künstler, 1911).

«Anderswo, in der stillen Provinz, sieht sich der Künstler leicht von Melancholie umgeben. Verloren in Gedanken, sitzt er am einsamen Fenster, in der mittelalterlichen Stube, umflossen von seltsamem Zwielficht, und träumt untätig in die schwungvolle Landschaft hinaus. Es kommt niemand. Er wird durch nichts gestört. Es herrscht eine unaussprechliche Stille in der Umgebung. In der Hauptstadt dagegen sind immer Störungen vorrätig, gleich einem lebendigen Warenlager von Aufmunterungen, und das ist für unsern Mann natürlich nur wohlthuend. Künstlerseelen müssen immer wieder ein wenig aus dem Zauberbann, in dem sie gefesselt liegen, aufgeweckt werden. (...)

Wie ist da Berlin toll. Eine Stadt wie Berlin ist ein ungezogener, frecher, intelligenter Bengel, bejahend, was ihm so passt, und wegwerfend, wessen er überdrüssig geworden ist. Hier in der Grossstadt spürt man es ordentlich, dass es Geisteswellen gibt, hinwegströmend, gleich einem Bad, über das gesellige Leben. Ein Künstler ist hier gezwungen aufzuhorchen. (...)

Berlin ruht nie, und köstlich ist das. Jeder erwachende Morgen bedeutet einen neuen angenehm-unangenehmen Überfall aufs Behagen, und das tut ihm gut, dem Bequemlichkeitssinn. Der Künstler besitzt, ungefähr wie das Kind, einen angeborenen Hang zur schönen, edlen Faulpelzerei.» (Berlin und die Künstler, 1911.)

Später kam es zu einer Trennung der Brüder, deren Ursachen bis heute nicht geklärt sind. Von 1933 lebte Robert Walser bis zu seinem Tod 1956 in der psychiatrischen Heilanstalt Herisau. Erst nach seinem Tod erlangte er weltweite Bekanntheit, während sein Bruder Karl in Vergessenheit geriet.

Im einzelnen baut sich das Buch folgendermassen auf: Das erste Kapitel beginnt mit Robert Walsers Erzählung «Leben eines Ma-

lers», die Karls Werdegang nachzeichnet und dabei auf zahlreiche seiner Werke Bezug nimmt. Soweit diese aufgefunden werden konnten, sind sie an der entsprechenden Textstelle abgebildet. Auf «Leben eines Malers» folgt «Leben eines Dichters», das erste Prosastück, das Robert Walser seinerzeit in Berlin veröffentlichen konnte und das Karls Entwürfe zu den Fresken im Hause des Verlegers Samuel Fischer beschreibt. Text und Abbildungen erschienen 1905 in der Zeitschrift «Kunst und Künstler»; in dieser Kombination wurden sie seitdem nicht mehr gedruckt. Auf den anschließenden Seiten werden Gemälde von Karl den Prosastücken gegenübergestellt, die Robert über sie oder von ihnen ausgehend geschrieben hat. Bislang war nicht bekannt, dass es eine solche Anzahl von Werken der beiden Brüder gibt, die sich unmittelbar aufeinander beziehen. Sie werden hier zum ersten Mal gemeinsam publiziert.

Drei Prosastücke aus der Berliner Zeit schliessen sich als eine Art Zwischenkapitel an. Es lag nahe, den Text «Berlin und die Künstler» mit jenen Bildern zu arrangieren, in denen Karl Berliner Sujets ausgearbeitet hat. Die meisten jener Werke sind verschollen und werden hier nach alten Vorlagen wiedergegeben. In den beiden anderen Prosastücken, «Das Theater, ein Traum» und «Lüge auf die Bühne», ist Roberts Auffassung vom Wesen des Theaters exemplarisch formuliert. Eine Auswahl von Karls Bühnenbildentwürfen mag veranschaulichen, wie sehr sich die beiden Brüder diesbezüglich im Einklang befanden.

Das dritte Kapitel versammelt Texte, die vom gemeinsamen Leben der Brüder erzählen. Zwar tragen beide darin jeweils veränderte Namen, doch darf man davon ausgehen, dass die dargestellten Begebenheiten nur in geringem Mass fiktiv überformt sind. Bei der

Anordnung der Texte wurde versucht, so weit wie möglich der biographischen Chronologie zu folgen.

Das vierte Kapitel stellt auszugsweise jene vier Bücher Robert Walsers vor, die von Karl durchgängig mit Illustrationen versehen wurden. Sie bilden besonders schöne Beispiele der brüderlichen Zusammenarbeit, die nicht zufällig schon früh die Wertschätzung von Bibliophilen fanden. Daneben werden auch die übrigen Buchumschläge abgebildet, die Karl für die Werke seines Bruders geschaffen hat. Vervollständigt wird das Buch durch zwei Essays der Herausgeber.

Robert Walser nimmt wiederholt auch zu städtebaulichen Fragen Stellung:

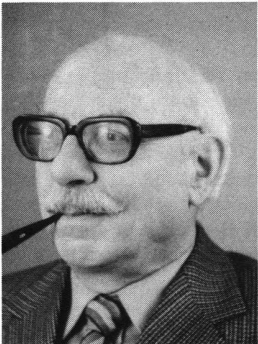
«Er (...) lief die Strasse entlang, verbrachte den Tag mit Nichtstun und befand sich gegen Abend in einem äussersten Viertel der weit sich erstreckenden Stadt. Hier wohnten die Arbeiter in verhältnismässig schönen, hohen Häusern; wenn man aber die Häuser schärfer betrachtete, so fiel einem eine gewisse kahle Verwahrlosheit auf, die die Wände hinauf lief, zu den eintönigen, kalten Fenstervierecken hinausschaute und auch auf den Dächern sass. Die hier beginnende Wald- und Wiesenlandschaft bildete einen sonderbaren Gegensatz zu den hohen und doch armseligen Baukästen, die diese Gegend eher verzierten als schmückten. Daneben bemerkte man noch etliche, liebenswürdig gebaute, niedere, alte Landhäuser, die in der Gegend lagen wie Kinder im warmen Mutterschoss. Hier bildete das Land einen waldbedeckten Hügel, unter dem die Eisenbahn durch einen Tunnel durchfuhr, nachdem sie eben das Häusergewirr verlassen hatte. Der Abend beleuchtete die Wiesen, man fühlte sich hier schon auf dem Lande, die Stadt mit ihrem Geräusche lag hinten. Simon empfand die Unschönheit der Arbeiterhäuser nicht, denn er empfand das ganze Gemisch von Stadt und Land, das hier ein sonderbares, anmutsvolles Bild darbot, als schön. Wenn er durch eine kahle, steinerne Strasse ging und dicht daneben die warme Wiese spürte, so war ihm das eigenartig, und wenn er gleich darauf einen schmalen, erdigen Weg durch Wiesen hindurchschritt, was schadete es dann, zu wissen, dass es eigentlich Stadtboden, nicht Landboden war. «Die Arbeiter wohnen hier sehr schön», dachte er, «sie haben durch jedes ihrer Fenster waldige, grüne Aussicht und wenn sie auf ihren kleinen Balkonen sitzen, so geniessen sie eine gute, starke, würzige Luft und eine unterhaltende Rundschau über Hügel und Rebberge. Wenn die neuen, hohen Häuser auch die alten erdrücken und schliesslich vom Boden verjagen, so muss man bedenken, dass die Erde nie stillsteht, und dass sich die Menschen immer regen müssen, sei es auch in einer für den Moment nicht gerade lieblichen Form. Eine Gegend ist immer schön, weil sie immer von der Lebendigkeit der Natur und der Baukunst Zeugnis ablegt. So in eine hübsche Wiesen- und Waldgegend hineinzubauen, scheint zuerst etwas barbarisch, aber jedes Auge findet sich am Ende mit der Vereinigung von Haus und Welt ab, findet allerhand reizvolle Durchsichten an Hauswänden vorbei und vergisst das ärgerlich-kritische Urteil, das doch nie Besseres stiftet. Man braucht

die alten Häuser nicht wie ein Baugelerhrer mit den neuen zu vergleichen und kann an beiden Arten seine Freude haben, an dem Demutsvollen und am Hochmütigen. Wenn ich ein Haus stehen sehe, so muss ich nicht meinen, es, weil es mir nicht schön genug vorkommt, umblasen zu können; denn es steht doch ziemlich fest da, beherbergt viele fühlende Menschen und ist deshalb immerhin eine respektable Erscheinung, an deren Erstehen zahlreiche fleissige Hände gearbeitet haben. Die Schönheitssucher müssen vielfach empfinden, dass es allein mit dem Suchen nach Schönheit in der Welt noch lange nicht getan ist, dass da noch anderes zu finden ist, als das Glück, vor einer reizenden Antiquität stehen zu bleiben. Das Ringen der armen Leute nach ein bisschen Frieden, ich meine die sogenannte Arbeiterfrage, ist doch sozusagen auch etwas Interessantes und muss einen wackeren Geist mehr beleben als die Frage, ob ein Haus schlecht oder gut in der Landschaft steht. Was gibt es nur für müssige, schönredende Köpfe auf der Welt.» (Geschwister Tanner, 1907).

Th. Glattthard

Persönliches Personal

Paul Hunsperger 1917–1991



Am 17. Januar 1991 nahm eine grosse Trauergemeinde Abschied von Paul Hunsperger, der an einem Herzversagen sanft entschlafen war.

Paul Hunsperger wuchs zusammen mit zwei Schwestern in der Stadt Bern auf. Im Jahre 1941 diplomierte er an der ETH in Zürich als Kultur-Ingenieur und verbrachte anschliessend seine ersten Praxisjahre, die von ausgedehnten Aktivdiensten unterbrochen waren, bei den Grundbuchgeometern Wenger in Herzogenbuchsee und Flotron in Meiringen. 1951 trat er in den Dienst des kantonalen Vermessungsamtes Bern und 1961 wechselte er zur Eidg. Vermessungsdirektion, wo er als Adjunkt bis zu seiner Pensionierung wirkte.

Neben seinen Aufgaben der Vermessungs-Oberaufsicht über verschiedene Kantone

und der direkten Aufsicht über einige kleine Kantone und das Fürstentum Liechtenstein, die er mit grosser Hingabe und Gewissenhaftigkeit ausübte, hat sein Wirken auch Spuren hinterlassen bei der Erarbeitung des Honorartarifs 1966 für die Vermarkung und die Parzellarvermessung sowie eines neuen Tarifes für den Übersichtsplan. Sein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden fand seinen Niederschlag u. a. in den Zeichennormen 1962 für den Grundbuchplan, die unter seiner Leitung entstanden sind.

Alle, die mit Paul Hunsperger beruflich in Kontakt kamen, wussten seine Konzilianz und seine heitere, liebenswürdige Art zu schätzen. Seine vornehme Sinnesfreudigkeit offenbarte sich beim Zusammensein mit Gleichgesinnten und auch in seiner Kunstbeilassenheit, wovon seine Bildersammlung bebildertes Zeugnis ablegt. Es gibt wohl auch kein bedeutendes kunsthistorisches Objekt in unserem Land, das er nicht kannte oder das er anlässlich der unzähligen Taxationen im ganzen Land bei dieser Gelegenheit nicht noch kurz besucht hat. Skifahren, Wandern und Schwimmen brachten ihm die nötige Erholung, bis dann eine Hüftarthrose ihm diese liebgewordenen Tätigkeiten verunmöglichte. Darunter hat er sehr gelitten, weswegen der Tod als Erlöser an ihn herantrat. Zusammen mit seiner Frau und seiner Tochter trauern wir um den Verlust eines lieben Kollegen, der uns viel gegeben hat. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

W. Bregenzer

Heinrich Brunner zum Gedenken

Kurz vor Weihnachten ist Heinrich Brunner, alt Kantonskulturingenieur des Kantons Bern, nach längerem Leiden in seinem 76. Lebensjahr gestorben. Er wurde am 26. Januar 1915 geboren, besuchte die Schulen bis zur Matura in Basel und studierte anschliessend an der ETH in Zürich von 1934 bis 1938. Nach seinem Diplomabschluss als Kulturingenieur trat er in die Bauunternehmung Gebr. Brun, Emmenbrücke, ein, musste sich aber wie so viele andere junge Ingenieure damals als Folge der sich krisenhaft entwickelnden Arbeitslosigkeit bald nach einer neuen Stelle umsehen. Er fand ein neues Wirkungsfeld im Büro der Bauleitung der Reichsautobahnen in Linz/Österreich. Hier blieb er bis ihn das militärische Aufgebot im August 1939 erreichte.

Nach langer Aktivdienstzeit trat er 1941 in den Dienst des damaligen Ingenieurbüros E. Salzmann in Solothurn ein. Im August 1942 fand er beim kantonalen Meliorationsamt in Bern als Adjunkt seine Lebensstelle, die ihn vor vielseitigste Herausforderungen stellte. Er war zuständig für den ganzen französischsprachigen Teil des Kantons einschliesslich des 1978 abgespaltenen und heute zum Kanton Jura gehörenden Kantonsgebietes.

Am 11. Februar 1941 hatte der Bundesrat ein ausserordentliches Programm für Bodenver-



besserungen zur Vermehrung der einheimischen Lebensmittelerzeugung beschlossen. Als Folge dieses Beschlusses wie auch im Hinblick auf die sehr bedrohliche Weltlage nahm die später als «Anbauschlacht Wahlen» bezeichnete Aktion ein unerhört grosses Ausmass an. Nachdem der Regierungsrat des Kantons Bern am 17. März 1942 beschlossen hatte, auch an Waldrodungen Subventionen zu gewähren und diese Arbeiten dem damaligen Kulturingenieurbüro (heute Meliorationsamt) zugewiesen wurden, sah man sich in dieser Amtsstelle vor eine mit dem vorhandenen Personal schlichtweg nicht zu bewältigende Aufgabe gestellt. Die damals unumgängliche Personalaufstockung gab dem jungen Ingenieur Brunner ein zwar ausserordentlich arbeitsreiches aber auch interessantes und dankbares Arbeitsfeld.

1975 wurde Heinrich Brunner als Nachfolger des in seiner Amtszeit verstorbenen V. Gmür zum Oberingenieur des Meliorationsamtes, d. h. zum Kantonskulturingenieur ernannt. Er versah dieses Amt und die damit verbundene Aufgabe mit der ihm eigenen Umsicht, Erfahrung und Menschlichkeit bis zu seinem Rücktritt aus Altersgründen im April 1980.

In den nahezu vierzig Jahren seines Wirkens im Dienste der Landwirtschaft und der Landesversorgung hat Heinrich Brunner sehr zahlreiche Meliorationsprojekte, darunter vor allem Tausende von Hektaren an Güterzusammenlegungen und Entwässerungen, viele Wegebauten und umfassende Wasserversorgungen der Jurahöhen, sowie Waldrodungsprojekte mit souveräner Sachkenntnis und Erfahrung betreut und gefördert.

Viele Gemeinden, Bürgergemeinden, Landwirte und Grundeigentümer verdanken ihre zeitgemässen Infrastrukturen in entscheidendem Masse dem Wirken des leider allzufrüh Verstorbenen.

Im Rahmen seiner Tätigkeit stand Heinrich Brunner in engem Kontakt nicht nur mit den Berufskollegen des Meliorations- und Vermessungswesens sondern auch mit zahlreichen Grundeigentümern, Landwirten und Bürgern sowie Mitarbeitern verschiedenster Amtsstellen. Wer mit ihm in irgend einer Art zusammengearbeitet hat, lernte sehr bald seine fachlichen Ratschläge und Erfahrungen zu schätzen, empfand Dankbarkeit für die feine menschliche Art, mit der er in weit-sichtiger Weise auf Probleme oder Lösungen aufmerksam machte. Speziell die jüngeren Ingenieure und Mitarbeiter im Meliorationsamt werden die ihnen gewährte väterliche Hilfe nicht vergessen.